



Kilian Kleinschmidt hat das Flüchtlingslager Zaatari in Jordanien zu einer Stadt umfunktioniert. «Flüchtlingslager muss man als urbane Räume auffassen», sagt er. MUHAMMAD HAMED / REUTERS

# «Migration ist die beste Entwicklungshilfe»

Er leitete das zweitgrösste Flüchtlingscamp der Welt. Heute fordert Kilian Kleinschmidt ein Umdenken in der Migrationspolitik

VON SARAH SERAFINI

**Nach den Silvester-Übergriffen in Köln sind kriminelle Ausländer aus den nordafrikanischen Staaten in den Fokus der Diskussion gerückt.**

**Wie sehen Sie die Vorkommnisse?**  
**Kilian Kleinschmidt:** Viele Menschen auf der Flucht verlieren jeglichen Bezug zur Gesellschaft als solche. In einem Konfliktgebiet brechen alle Strukturen zusammen. Alle Regeln des gemeinsamen Lebens werden inexistent. Derzeit kommen viele Menschen nach Europa. Vor allem junge Männer ohne Familienstrukturen. Hier leben sie dann in sehr artifizialen Lebensbedingungen. In irgendwelchen Grossaufnahmelagern mit irgendwelchen anderen Menschen zusammen. Es ist ein langer Weg, da erst einmal zu begreifen, wo man ist und dass man Teil einer Gesellschaft ist.

**Die momentane Diskussion dreht sich darum, dass Männer aus dem nordafrikanischen Raum ein anderes Verhältnis zu Frauen haben als hierzulande.**

Haben sie auf eine Weise. Aber es ist nicht so, dass im arabischen Raum jeder Mann auf eine Frau zuspringt und sie beklaut und sexuell belästigt. Was in Köln passiert ist, hat damit zu tun, dass es viele Männer gibt, die aus der Kontrolle der Gesellschaft herausgerissen wurden und noch nicht richtig in der neuen Umwelt angekommen sind. Diese Männer müssen wieder lernen, dass es Regeln des Zusammenlebens gibt.

**In Jordanien waren Sie so etwas wie der Bürgermeister im zweitgrössten Flüchtlingslager der Welt. Wie erlebten Sie die fehlende Kontrolle der Gesellschaft dort?**

Im Flüchtlingslager Zaatari waren es die Kinder, die uns gezeigt haben, wie kaputt die syrische Gesellschaft ist. 2013 lebten in Zaatari 120 000 Flüchtlinge, darunter 70 000 Kinder. Die Kinder im Alter von sechs Jahren und aufwärts waren unsere grössten Gegner. Sie waren die Gefährlichsten. Sie waren vollkommen ausser Kontrolle geraten. Natürlich war es das Trauma, einerseits. Andererseits aber war es, weil die Gesellschaft den Kindern nicht mehr gesagt hat, dass es schlecht ist, Steine zu werfen, brutal und aggressiv zu sein. Immer wieder mussten wir vor Kinderhorden fliehen, die Zeltstangen wie Speere nach uns geworfen haben.

**Was haben Sie dagegen unternommen?**

Erst als ich angefangen habe, einen Dialog mit den Erwachsenen aufzubauen, als sich wieder eine Gemeinschaft gebildet hat und die Leute begonnen haben, miteinander zu leben, haben sich die Erwachsenen auf ihre Werte besonnen.

Dann nahmen sie die Kinder beiseite und sagte ihnen, dass man keine Steine schmeisst. Das war für mich ein Schlüsselerlebnis. Was 2013 mit den wildgewordenen Kindern in Zaatari geschah, ist vergleichbar mit dem, was in Köln passiert ist.

**Es scheint, dass die Stimmung in Deutschland seit den Vorfällen in Köln gekippt ist.**

Natürlich bietet die Silvesternacht in Köln denjenigen Gelegenheit, die schon immer nach dummen Argumenten gesucht haben. Viele andere haben Mühe damit, eine differenzierte Diskussion zu führen. Es vermischt sich ja vieles. Das Thema Mann/Frau, die Themen Religion, Gewalt und Flüchtlinge. Das ist vielleicht gar nicht so schlecht.

**Wieso?**

Wer die Willkommenskultur bisher als etwas «Heiliges» gesehen hat, beginnt nun darüber nachzudenken, was «Willkommenskultur» wirklich bedeutet. Die momentane Politisierung der Gesellschaft ist eine positive Entwicklung. Wir begreifen, dass wir alle Teil des Staates sind. In den letzten Jahrzehnten haben wir uns um unseren eigenen Wohlstand gekümmert, Ausbildung, Kinder, Haus kaufen, Bausparverträge. Jetzt müssen wir wieder einmal darüber nachdenken: Wer bin ich, wie verhalte ich mich zum Staat, und wie ist es mit dem Ich und der Welt?

**Wohin muss sich die Auseinandersetzung entwickeln?**

Wir müssen an einer Vision arbeiten. Es muss für alle Menschen die Möglichkeit geben, sich auf der Welt frei bewegen zu können. Die Menschen müssen dorthin gehen können, wo es Chancen und Perspektiven gibt. Es sind derzeit 244 Millionen Menschen auf der Welt unterwegs. Darunter Menschen wie ich, als Migrant in Österreich, aber auch Kriegsflüchtlinge, Armutsflüchtlinge oder Vertriebene im eigenen Land. Für diese riesige Menge an Menschen muss es andere Möglichkeiten als die Flucht geben. Das erfordert ein neues Management.

**Wie stellen Sie sich das vor?**

Ich bin sehr zufrieden, dass am 19. September in New York ein Gipfel stattfinden wird zum Thema Flucht und Migration. Bisher gab es keine Struktur, die sich darum kümmerte, wie die Welt mit dieser Fluktuation auf der Erde umgehen kann. Europa hat sich bis jetzt nur auf sich selbst bezogen. Mit dem Schengenraum wurde darüber nachgedacht, wie freie Wirtschafts- und freie Personenbewegungen gefördert werden. Das haben wir einigermaßen hinbekommen. Wenn man sich heute Europa anschaut, sieht man ein durchmisches



Kilian Kleinschmidt: «Es braucht ein anderes Migrationsmanagement.»

ALEX SPICHALE

## ZUR PERSON

Der Deutsche Kilian Kleinschmidt war für das UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge (UNHCR) in Konfliktgebieten rund um den Globus in leitender Funktion tätig. In den Jahren 2013 und 2014 war er Camp Manager von Zaatari, dem zweitgrössten Flüchtlingslager der Welt in der Wüste von Jordanien. Derzeit leben dort rund 80 000 Menschen. Heute sitzt Kleinschmidt in diversen Gremien und berät die österreichische Regierung bei der Unterbringung von Flüchtlingen. Kleinschmidt trat diese Woche am «Talk im Trafo» von Binder Rechtsanwälte und AZ Medien in Baden auf.

Europa. Zumindest in den urbanen Zentren. Das hat nichts mehr mit dem Europa zu tun, in das ich hineingeboren wurde. Grenzen zählen für uns Europäer fast nicht mehr.

**Gäbe es nicht einen immensen Ansturm auf Europa, wenn die Grenzen geöffnet würden?**

Aber dann kann ich das ja regulieren. Studien belegen, dass die Arbeit das stärkste Motiv für eine Migration ist. Wenn irgendwann das Fass voll ist und es keine Arbeitsplätze mehr gibt, dann werden auch keine neuen Leute nachkommen.

**Es geht also um Angebot und Nachfrage.**

Ja, und wenn sich die ganze Welt öffnet, dann bleibt es nicht mehr an zehn Ländern hängen, die grosse Migrationsempfänger sind.

**Mehr Bewegungsmöglichkeiten für Menschen. Was erhoffen Sie sich damit?**

Ein Beispiel: In den Golfstaaten sind 80 Prozent der Menschen Migranten. Aber: Es gibt nicht einen einzigen Flüchtling. Das liegt daran, dass es dort gar keinen Flüchtlingsstatus gibt. Doch von den Migrationszahlen her ist beispielsweise

Saudi-Arabien eines der grössten Aufnahmeländer der Welt. Geflüchtete gehen nach Saudi-Arabien, arbeiten dort und schicken das Geld zurück ins Herkunftsland oder ins Flüchtlingslager. Abgesehen von den schlimmen Arbeitsbedingungen in Saudi-Arabien, hat der Ansatz für mich nichts Negatives.

**Sie wollen also den Flüchtlingsstatus abschaffen?**

Die Flüchtlingskonventionen sind weiterhin wichtig. Doch es braucht ein anderes Migrationsmanagement. Kanada nimmt gerade 25 000 Syrer auf. Die ersten 10 000 sind bereits angekommen. Sie kommen aber nicht als Flüchtlinge an, sondern als neue Bürger. Die bekommen bei ihrer Ankunft noch am Flughafen eine Aufenthaltsbewilligung und Bürgerrechte. Ab dem ersten Tag können sie dort arbeiten und als Bürger und Mensch leben. Wir müssen aufhören mit dem Klischee des Flüchtlings, der in einem Land aufgenommen wird, dort unterstützt und zur Bürde der anderen wird.

**Trotzdem klagt die Politik immer wieder über die hohen Kosten, die Flüchtlinge verursachen.**

Es gibt dazu drei Zahlen. Die erste ist, was im Jahr 2014 an Geld für die humanitäre Hilfe zusammengekommen ist: 20 Milliarden Dollar. Dann das Geld für die Entwicklungsarbeit: 250 Milliarden Dollar. Die dritte Zahl ist, wie viel Geld die Migranten zurück nach Hause geschickt haben: über 500 Milliarden Dollar.

**Migration als Entwicklungshilfe?**

Migration ist sogar mit Abstand die wirksamste Entwicklungshilfe. Zum Beispiel Somalia, wo die Verhältnisse seit Jahrzehnten chaotisch sind, empfängt Hunderte Millionen an Geld von erfolgreichen Migranten in der ganzen Welt. Ich war mehrmals in Mogadischu. Die Stadt hat sich nicht durch das Geld der Entwicklungshilfe verbessert, sondern durch das Geld, das durch die Migranten zusammengekommen ist.

**Das Flüchtlingslager Zaatari haben Sie in eine Stadt umfunktioniert.**

**Wieso?**

Da viele Krisen über mehrere Jahre andauern, muss man Flüchtlingslager als urbane Räume auffassen. In Zaatari haben wir es so geschafft, kriminelle und mafiose Strukturen zu isolieren. Wir haben es geschafft, so etwas wie eine Gemeinschaft zu entwickeln. Wir haben den Menschen eine gewisse Würde zurückgeben können.

**Wie haben Sie das geschafft?**

Dazu mussten wir Hilfsstrukturen ändern, wie beispielsweise die Lebensmit-

telverteilung. Wir haben aufgehört, den Menschen Pakete abzugeben, für die sie sich stundenlang in einer Reihe anstellen mussten und die Lebensmittel enthielten, die sie gar nicht brauchten. Wir haben Supermärkte gebaut, wo Leute mit Debitkarten einkaufen konnten. Vom Almosen-Empfänger zum Happy Shopper. Für Familien wurde das Einkaufen zum Event. Mit einem Einkaufswagen durch den Supermarkt zu fahren, ist ein Teil der Selbstfindung. Das Gefühl, eine Wahl treffen zu dürfen, ist unglaublich wichtig.

**In der Schweiz fällt es den Kantonen schwer, geeigneten Wohnraum für Flüchtlinge zu finden. Als Notlösung werden sie in Hallen, Zelten oder Zivilschutzanlagen untergebracht. Was raten Sie als Camp-Experte?**

Überall wird geklagt: Es gibt keine Unterbringungsmöglichkeiten. Würde man freistehenden Wohnraum erfassen, könnte dieser legal und strukturiert vermittelt werden. In Österreich sprechen wir gerade mit Airbnb darüber. Es erfordert aber auch von der Politik, nicht immer nur kurzfristig zu denken. Es werden weiterhin viele Menschen in das Gefüge Europa hineinkommen.

**Was schlagen Sie vor?**

Wir müssen uns auf das besinnen, was wir beispielsweise bei uns nach dem Krieg getan haben: Wohnbau. Und zwar schnell, gross und viel. Wir müssen wegkommen von dem Irrglauben, dass wir es mit temporären schnellen Lösungen über die nächsten Jahre schaffen. Wir schaffen uns damit unfassbare Probleme. Was in Köln passiert ist, wird sich multiplizieren, wenn es uns nicht gelingt, menschenwürdige Bedingungen zu gewährleisten. Sorry, aber in unseren Wirtschaftsgefügen und mit unserer Kraft, die wir haben, muss es doch möglich sein, da ganz andere Programme aufzulegen. Aber wichtig ist: Raus aus diesen Bunkern! Für eine kurze Zeit kann das eine Notlösung sein. Aber längerfristig gehen solche Unterkünfte nicht.

**In der Schweiz müssen Flüchtlinge bei ihrer Einreise das ganze Geld bis auf 1000 Franken abgeben. Damit soll ein Teil dieser «Bürde» zur Deckung der Kosten, die sie verursachen, zurückbezahlt werden.**

Diese Praxis und ihr Grundgedanke sind ein trauriges, sehr trauriges Beispiel für eine Politik der Ablehnung und des Missverstehens. Wir sollten doch zufrieden sein, wenn ein Mensch die Möglichkeiten hat, nicht vollkommen abhängig zu sein. Einem Fliehenden sein letztes Besitztum zu entziehen, entwürdigt den Menschen weiter.